

Auf dem Jakobsweg – fokussiert, aber ohne Scheuklappen

Josias Burger, Pfarrer in Trimmis/Says und Vizepräsident Stiftungsrat

In den letzten Jahren pilgerte ich auf der Via Son Giachen. Dabei wurde mir der Bündner Jakobsweg zum Gleichnis, zum Lebensweg en miniature. Er lehrte mich fokussiert, aber ohne Scheuklappen unterwegs zu sein. Das möchte ich anhand von fünf Bildern illustrieren.



Der Weg

Ich kann nicht sagen, dass die ebenen, geraden Wege auf dem Jakobsweg meine liebsten waren. Lange gerade Wege sind nicht eben spannend. Im Gegenteil, sie scheinen manchmal endlos. Da waren die Wege bergauf oder bergab, die Wege mit Kurven schon viel interessanter. Zum Beispiel durch die Clemgiaschlucht wie hier.

Aber ist es auf dem Lebensweg nicht gerade umgekehrt? Mir jedenfalls sind die geraden Wege lieber. Ich habe es gerne übersichtlich. Ich suche den einfachen und direkten Weg zum Ziel. Hindernisse sind da eher lästig. Und Umwege mühsam und zeitraubend. Ich versuche, zielstrebig zu sein.

So denke ich oft – und doch: Sind es nicht gerade die schwierigen Wege, die meine Sinne besonders schärfen? Die anspruchsvollen, die mich noch ganz anders beseelen? Die herausfordernden, die mich weiterbringen?

Die Brücke

Auf meinem Weg bin ich über viele Brücken gegangen. Ich habe sie nicht gezählt. Aber es waren bestimmt an die hundert. Sie halfen mir, sicher auf die andere Seite zu gelangen. Und sie haben mir manchmal weite Umwege erspart.

Die abgebildete Brücke ist eine besondere. Es ist die Punt Ota. Sie steht an einem wichtigen Übergang: vom Unterengadin zum Oberengadin. Diesen Ort wollte ich immer schon mal sehen.

Brücken stehen an Übergängen, die sonst trennen. Und selbst wenn eine Brücke da ist, wirkt das Trennende manchmal nach. Wer zum Beispiel von Trimmis nach Untervaz über den Rhein will, geht über den Jordan, wie es im Volksmund heisst. So einschneidend scheint diese Überquerung einmal gewesen zu sein. Vermutlich ähnlich wie früher die Tardisbrücke, über die man den Kanton verliess.

Brücken eröffnen neue Zugänge. Und ich habe mich gefragt: Wie geht es mir mit den Brücken auf dem Lebensweg? Über welche Brücke war ich schon froh? Wo gelang es, eine schwierige Situation zu überbrücken? Und bei welchen Übergängen suche ich noch nach einer tragfähigen Brücke?



Die Lücke

Auf meinem Jakobsweg konnte ich eine Passage nicht gehen. Über den Scalettapass gab es kein Durchkommen. Es liege noch zu viel Schnee, hiess es. Es sei zu gefährlich, den Pass alleine und ohne Schneeschuhe zu überqueren.

Das hat mich ziemlich gewurmt. Denn auf diesen Abschnitt hatte ich mich ganz besonders gefreut. Er war für mich so etwas wie die Königsetappe. Aber da liess sich nichts machen. Manches kommt anders, als man es plant.

So bin ich dann halt über einen anderen Pass zum nächsten Etappenort gefahren. Bevor ich am Morgen die neue Etappe in Angriff nahm, bin ich noch ein Stück Richtung Scalettapass gewandert. Um mit eigenen Augen zu sehen, dass es nicht gegangen wäre. Dabei ist dieses Bild entstanden.

Manchmal geschieht ein Unterbruch auf der Wegstrecke des Lebens. Eine Lücke entsteht. Diese Lücke kann schmerzhaft sein – wie das fehlende Wegstück über den Scalettapass.

Was hat mir geholfen? Zunächst einmal, diese Lücke anzuschauen und zu klagen. Mir hat es geholfen, in die Nähe des Passes zu gehen und die entstandene Lücke zu betrachten. Nachtrauern darf sein! Das ist das erste, was zu einem Trauerprozess gehört.

Dann aber nicht stehen bleiben, sondern den Blick wenden. Das ist das zweite. Sich umdrehen und das Ziel wieder ins Auge fassen. Das Ziel ist nämlich das gleiche geblieben.

Mögen einzelne Wegstrecken auf dem Jakobsweg auch wegfallen und vermisst werden. Das Ziel liegt vor mir! Es ist auf jeder Wegstrecke dasselbe und deshalb das Verbindende. Es verbindet auch die Abschnitte miteinander, die unterbrochen wurden.

Als Pilger auf dem Lebensweg ist mir natürlich bewusst: Das Ziel ist mehr als Disentis oder Santiago. Das Ziel ist Gott. Und ist nicht er es, der alle Abschnitte meines Lebens in der Hand hält? Und einmal zu einem Ganzen zusammenfügt. Der die Lücken heilt und meinen Lauf vollendet.



Manchmal geschieht ein Unterbruch auf der Wegstrecke des Lebens. Eine Lücke entsteht.

Der Wegweiser

Das Schöne am Jakobsweg ist, so finde ich: Du musst dich nicht um die Route kümmern. Denn der Weg ist gut ausgeschildert. An jeder Kreuzung steht ein Wegweiser. Du kannst dich führen lassen.

Der Jakobsweg hat viel mit Führung und Vertrauen zu tun. Und mit der Zeit habe ich verstanden, was der Unterschied zwischen Wandern und Pilgern ist. Beim Wandern suche ich den Weg selbst. Beim Pilgern ist der Weg schon bereit. Und er ruft mich.

Wenn ich vorher behauptet habe, an jeder Kreuzung stehe ein Wegweiser, dann muss ich jetzt einschränken: Nicht ganz an jeder! Als ich eines Morgens aufbrach, fehlte schon an der ersten Weggabelung ein Wegweiser. Ich lief eine Weile in die falsche Richtung, bis ich mich durchrang umzukehren.

Es ist nicht leicht, wenn du dich führen lassen willst, und du bekommst einfach kein Zeichen. Du fühlst dich dann bald allein gelassen. Und die Frage mag berechtigt sein: Wie kann ich Gott vertrauen, wenn ich nichts von seiner Führung spüre?

Gott sei Dank, waren die nächsten Wegweiser dann wieder zur rechten Zeit am richtigen Ort. So ist es schön, sich führen zu lassen. Und in der Begeisterung fragst du dich: Warum nur lassen sich nicht mehr Menschen gerne von Gott führen? Du hast dann doch viel besser Zeit, dich dem zu widmen, was dir unterwegs begegnet, als wenn du dauernd mit der Lebensroute beschäftigt bist.

Manchmal ist es auch schwer, sich führen zu lassen. Diese Erfahrung machte ich postwendend. Ein Wegweiser führte mich in die falsche Richtung. Wenigstens nach meinen damaligen Erkenntnissen. Ich fühlte mich etwas verschaukelt. Da vertraust du auf die gelben Pfeile – und landest im Schilf.

Erst später habe ich gemerkt, dass die Umleitung nötig war. Aber ich brauchte einige Zeit, bis ich den Wegweisern wieder Vertrauen schenken konnte. Der Jakobsweg ist ein Lebensweg, Lehrpfad und Lernweg. Und ich habe gemerkt: Die Frage für mich ist nicht, ob ich mich von Gott führen lassen will oder nicht. Sondern, ob ich ihm vertrauen will, wenn der Weg einmal in eine andere Richtung geht, als mir lieb ist.



Das Bänkchen

Es gab sie in grosser Zahl am Weg. Sie waren oft sehr einladend. Aber keines war so wie dieses. Auf diesem steht nämlich ausdrücklich: Nimm Platz!

Eigentlich eine Selbstverständlichkeit – oder nicht? Warum muss es dann aber extra draufgeschrieben werden?, dachte ich, als ich mich hingesetzt hatte. Im Grunde ist ja jedes Bänkchen eine Aufforderung dazu. Aber offenbar muss das Selbstverständliche von Zeit zu Zeit wieder benannt werden. Es muss wieder neu bewusst gemacht werden.

Wer unterwegs ist, muss auch mal rasten. Und wer arbeitet, muss auch mal Pause machen. Das Selbstverständliche muss wieder verständlich werden. Nimm Platz! Lass die Arbeit liegen und das Leben Revue passieren. Richte deine Zeitoasen so ein, dass du nicht an ihnen vorbeikommt. Für mich war dieses Bänkchen – wie so vieles auf der Via Son Giachen – ein Aha-Erlebnis.

